

Das Leben schreibt Briefe...

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **13 (1945)**

Heft 8

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Leben schreibt Briefe . . .

In einer kleinen Stadt:

Liebe Kameraden!

Soll ich ehrlich sein und sagen, warum Sie mich am Fest nicht sahen? Der Grund liegt nur einzig und allein bei mir. Genau, wie schon an so manchem Mittwochabend, so wars auch wieder beim Sommerfest. Auf dem Wege zum Lokal oder vor dessen Türe gab es plötzlich Hemmungen. Ja, was kann man da tun? Da sind Sie natürlich nicht schuld daran.

Ich freue mich jedesmal auf die Monatsmitte, auf eine Stunde durch die Zeitschrift verbunden, mich nicht allein fühlen zu müssen. Wir zwei oder drei hier in unserer Stadt stehen auf einsamen Außenposten, so einsam, daß wir nicht einmal den Weg zueinander uns zu finden getrauen! Es ist schade, aber unsere Stellungen und die guten Mäuler unserer lieben Nächsten verlangen diese Vorsicht unbedingt. Manchesmal schäme ich mich zu innerst über diese Stellungnahme und möchte mit frischem Mut die Ketten sprengen. Aber dann lese ich wieder und wieder im „Kreis“, daß wir eben doch die landläufige Meinung der Menschen nicht revolutionär ändern können. Deswegen versuche ich in mühseliger Kleinarbeit hie und da bei Angriffen gegen andere, diese zu schützen und Verständnis bei der Gegenpartei zu erwecken. So versuche ich wenigstens einen kleinen Teil mitzuarbeiten an der großen Aufgabe. Dabei ist das eigene Glück seit dem unseligen Kriegsbeginn dahin und die seltenen Stunden — fast möchte ich sagen eines Ersatzglückes — sind eben, was jeder Ersatz ist: mehr oder weniger die Illusion des Begehrten.

Aber trotz allem: Ich weiß, daß ich mich zu Ihnen bekennen muß, trotz meiner eigenen schweren Art, trotz vielen andern Kameraden, die durch auffälliges Wesen unsere Sache gefährden. Und ich muß Ihnen danken für Ihren Mut, unentwegt an der Arbeit zu stehen.

Mit herzlichen Grüßen

Auf dem Lande:

Lieber Rolf!

Entschuldigen Sie, bitte, wenn ich, ohne Sie näher zu kennen, vertraulich wie einem alten Freunde schreibe. Aber ich muß das tun! Der Grund, warum ich Ihnen überhaupt schreibe ist der, daß ich den Gefühlen, die in dieser Stunde mein Gemüt bewegen, Luft machen muß! Sie kennen gewiß auch die Worte Goethes:

„Wohl kann die Brust den Schmerz verschlossen halten,
doch stummes Glück erträgt die Seele nicht!“

Vor drei Tagen erhielt ich einige Nummern des „Kreis“, die Sie mir gütigst zusandten.

Ich lese — und lese — wie ein dem Verdürsten nahe gewesenes Geschöpf — und je mehr ich darin lese, desto mehr erkenne ich darin mein eigenes „Ich“ wieder. Dieses Werklein ist ein Spiegel meiner selbst! Nach jahrelangem Dürsten und Leiden erschließt mir das Schicksal plötzlich die Quelle, die meine Seele erlaben soll. Darf ich Unglücklicher überhaupt davon trinken? — Mein Innerstes, das Göttliche, sagt mir ja — und nochmals ja! Nicht mehr will ich „lebendig begraben sein“ — nein, ich will — ich muß

endlich leben! Ich kann nicht mehr allein bleiben, ich muß mich der Gemeinschaft, zu der ich gehöre, anschließen! Ich danke Gott in dieser Stunde, daß er mir den Weg zu meinen lieben Kameraden und Schicksalsgenossen gewiesen hat. Jetzt erkenne ich endlich auch eine Lebensaufgabe: Mithelfen, mitzuarbeiten und mitzulieben, teilzunehmen am Schicksal meiner gleichgesinnten Kameraden! Mit innerster Hingabe will ich mich als Glied unserer Schicksalsgemeinschaft Euch anschließen und mithelfen an der Verwirklichung unseres gemeinsamen Ideals. — Wie schön muß es doch sein, endlich Mensch zu werden, sich so geben zu dürfen, wie man wirklich ist! Warum sollen wir uns nicht gegenseitig durch unsere ehrliche, ideale Liebe beglücken dürfen? Sollen wir denn unserem Liebesehnen nur in Vorstellungen und Träumen huldigen dürfen oder die uns von Gott gesandte oder gegebene Sendung verschmähen? — Wann schaffen wir endlich die Gesellschaftsordnung, die uns ein Recht zur Verwirklichung unseres Sehens einräumt?

Lieber Rolf! Ich danke Ihnen und allen Kameraden für die Aufnahme in Eure Reihen. Hätte ich vorher von dieser Gemeinschaft gewußt, es wäre mir manches Leid und manche Enttäuschung in meinem Leben erspart geblieben! Wie mancher Kamerad irrt und sucht noch heute der Verzweiflung nahe unbeachtet und geächtet in der Welt herum und weiß seine Lebensbestimmung nicht zu erfüllen? Wenn ich heute noch keinen Kameraden vom „Kreis“ persönlich kenne, so habe ich doch schon die erleichternde Gewißheit, daß ich nicht mehr allein in der „Verdammnis“ stehe, sondern daß ich einer Gemeinschaft von gleichgesinnten Kameraden angehören darf, die einander verstehen und mit denen ich im Innersten durch unser gemeinsames Schicksal eng verbunden bin! — Euer . . .

Moderne Moral

Von H. G. Wells

Im letzten halben Jahrhundert haben sich die Vorstellungen der Menschen über ihre moralischen Verpflichtungen gewaltig geändert. Die Aenderungen sind fast durchweg Befreiungen gewesen. „Du sollst nicht . . .“ hat aufgehört, das Gebot für ein anständiges Leben zu sein. Nach meiner Ansicht ist der Hauptunterschied, der unsere Zeit von der unserer Großväter scheidet, die Zerstörung der willkürlichen Imperative, die einst das jetzt verfallende moralische Gesetzbuch begründeten. Noch vor 50 Jahren war die Menschheit von Furcht vor dem Unbekannten erfüllt, die Front der Autorität war ungebrosen, Fragen erhielten keine Antwort, weil es Sünde war, sie überhaupt zu stellen.

Der alte Kodex der Moral, der sich aus Lebensbedingungen ergab, die von den unsrigen unendlich verschieden waren, legte den Hauptnachdruck auf die pünktliche Beobachtung religiöser Verpflichtungen und auf die Beschränkung des Sexuallebens auf bestimmte vorgeschriebene Kanäle. Darüber hinaus war dieser Kodex erstaunlich lückenhaft. Er forderte weder Wahrhaftigkeit noch gar Offenheit, er schwieg über die sozialen Pflichten, die Verwendung des Eigentums usw. Aber er war von wilder Feindschaft gegen zwei Dinge erfüllt, den Mangel an Glauben und den Mangel an Keuschheit. Dabei muß man sich über die eigentliche Bedeutung der Keuschheit klar sein — weil man nur zu oft annimmt, daß sie eine mystische, liebliche Er-